

Elemente einer Familienchronik Packbier-Woopen verbunden mit Zeitzeugnissen insbesondere zu Ereignissen der Jahre 1933 bis 1950

von Peter Packbier

Obwohl sich durchaus die Versuchung regte, vieles von dem in einem langen Leben Gehörten und Selbsterlebten in einer Art Erzähl-Chronik hier auszubreiten, habe ich doch in realistischer Einschätzung der Gegebenheiten einen derartigen Plan nicht weiterverfolgt.

Früher wurde viel mehr als heute erzählt, und das in aller Weitschweifigkeit oft über scheinbar belanglose Ereignisse. Die beispielsweise von [Josef Müller erzählten Geschichten](#) vermitteln von solchen Erzählungen einen lebendigen Eindruck.

Aber die mit persönlichen Beziehungen verknüpften und sprachlich oft auf mannigfaltige Weise gefärbten und gestalteten Schilderungen situationsgerecht wiederzugeben, würde schon eine besondere Begabung erfordern. Umwelt, Lebensgefühl und Sprache früherer Zeiten sind gerade für jüngere Menschen eine recht fremde Welt geworden. Außerdem sind mir in vielen Fällen die Umstände der Ereignisse kaum bekannt. So bleibt es dabei, gegebenenfalls einzelne Stellen dieses Textes durch eine kurze Episoden-Schilderung zu ergänzen. Einen Bericht dieser Art will ich hier vorweg einfügen. Er ist in dem Artikel über die Kinzweiler Mühlen am Merzbach von Josef Granrath enthalten; man findet ihn in der Broschüre „Kinzweiler Geschichte und Geschichten, Band 2.

Wie aus der nachstehend eingefügten Genealogie hervorgeht, waren meine Urgroßeltern von Alsdorf nach Kinzweiler übersiedelt. Hier hatten sie Mühle und Hofgut „Obere Mühle“ gepachtet; von dort aus wurde auch die Schrotmühle (Mülchen) am Mühlenweg bedient. Der Fritz, von dem in dem Beitrag die Rede ist, war ein Bruder meines Großvaters. Später hat sich Fritz in Brand niedergelassen. Heute befindet sich in dem von ihm erworbenen Anwesen das Garten-Center Packbier.

Übrigens erzählt mir der Heimatforscher Hans Reiner Jansen aus Dürwiß, dass früher ein Gässchen in Kinzweiler das Packbier-Gässchen genannt wurde, ob es der Mühlenweg war, habe ich nicht in Erfahrung bringen können.

Der Sack — der Sack

Ich habe eine lustige Episode aufgezeichnet, die mir Herr Leo Esser so erzählt hat wie er sie von seiner Mutter weiß. Sie hat sich irgendwann vor etwa 100 Jahren zugetragen, hat etwas mit dem Mühlchen zu tun und soll deshalb hier wiedergegeben werden.

Im Mühlchen konnte nur gemahlen werden, wenn auch die große Mühle in Betrieb war, nur dann war nämlich genügend Wasser im Merzbach, um das Mühlrad anzutreiben. Sollte also gemahlen werden — d.h. es wurde nur Getreide zu Futterzwecken geschrotet — kam der Sohn Fritz, damals noch ein junger Bursche, des Mühlenpächters Josef Packbier zum Mühlchen, um dort die notwendigen Arbeiten zu verrichten. Das geschah meistens abends im Anschluß an die Tagesarbeit auf dem Felde.

Am dem besagten Tag kam Fritz Packbier wiederum zum Mühlchen, um zu schroten. Bei der kleinen Mühle ging das alles nur sehr langsam. Vom Einfüllen des Getreides in (et Kar) den Getreidetrichter über den Mahlsteinen bis zur Füllung des angehängten Sackes, dauerte es nicht selten mehr als eine Stunde. Da Fritz ja nun nicht gut über eine Stunde nur dastehen konnte, um der Mühle zuzusehen, überprüfte er nochmals den richtigen Sitz des angehängten Sackes und ging dann hinüber in die benachbarte Gaststätte von Johann Zander.

Da aber Samstagabend war, saßen dort bereits die „ewigen“ Kartenbrüder, wie jeden Samstag zusammen, um die ganze Nacht bis zum Beginn der Frühmesse ihrem geliebten Kartenspiel zu frönen. Beteiligt waren die beiden Schustermeister Jakob Plum und Josef Siegers, der Junggeselle Paul Neulen, der auf der Grube Maria ständig Nachtschicht als Untertage-Stallmeister und Pferdepfleger verfuhr und deshalb immer sonntags frei hatte, sowie der alte Wirt Johann Zander (Großvater des heutigen Wirtes Josef Zander). Ein lustiger Verein, der nicht selten für derbe Späße gut war. Fritz setzte sich zu den Kartenbrüdern, um zu kibitzen und seinen Korn zu trinken.

Auf der Ofenbank neben dem hohen dreiteiligen, eisernen Ofen und unter der zwei Meter langen, silbergestrichenen „Pief“, dem Ofenrohr, die vom Ofen quer herüber zum Kamin in der Wand reichte, war es recht gemütlich und wohlig warm.

Der gute Fritz, nach des Tages mühevoller Arbeit nicht mehr gerade frisch, entschlummerte alsbald friedlich in seiner Ecke. Josef Siegers, als

Spaßvogel und für alle „Schandtaten“ bekannt, erkannte die Situation und die Ereignisse nahmen ihren Lauf.

Mit einem wuchtigen Schlag knallte er die Karten auf den Tisch, daß seinen Mitspielern das Blut stockte, dem schlummernden Fritz urplötzlich ein gewaltiger Schreck in die Glieder fuhr. Er wird wach, — der Sack, der Sack — peitscht es ihm durch den Kopf. Er springt hoch, wie von der Tarantel gestochen und dann ist es passiert. Mit Getöse fliegt das Ofenrohr auf den Tisch der Kartenspieler; augenblicklich ist es im wahrsten Sinne des Wortes rußfinster in der Gaststube. Das Kerzenlicht ist erloschen, schwarz wie die Mohren, hustend und fluchend stürzen alle ins Freie.

Johann Zander, der Wirt, nicht gerade eine Frohnatur, findet nur schwer seine Fassung wieder. Und wer weiß, was ein mit Kohlenschlamm gefütterter Ofen für herrlich fettigen Ruß produziert, kann sich das Chaos vorstellen. Gott sei Dank hatte Paul Neulen die Flasche Korn ins Freie retten können. Die Gesichter waren schwarz, aber wenigstens die Kehlen bald wieder sauber. Es gab viel zu tun in dieser Nacht. An Kartenspiel war jedenfalls nicht mehr zu denken.

Der bedauernswerte Fritz, der für kaum 10 Minuten eingenickt war und der aus Angst verschlafen zu haben, das ganze Drama heraufbeschworen hatte, musste tagelang mit einer mächtigen Beule am Kopf herumlaufen. Es gab wochenlang kein ergiebigeres Thema im Ort. Schadenfreude ist eben doch die schönste Freude.

Meine mit dieser Schrift verfolgte Absicht entspringt der Erfahrung, dass ich zu meinem Bedauern Eltern und Verwandte nicht rechtzeitig nach Einzelheiten der Familiengeschichte gefragt habe, und ich dazu nur über bruchstückhafte Kenntnisse verfüge. Aber vielleicht sind Kinder, Enkelkinder und andere Verwandte einmal froh, wenigstens einige Daten der Geschichte ihrer Familie zu erfahren. Dabei bin ich mir durchaus bewusst, dass diese nur ein sehr eingeschränktes Bild der Wirklichkeit vermitteln.

Zunächst können hier zwei Dateien mit Informationen zu den Familien Woopen und Packbier geladen werden:

- a) Sehr ausführlich hat meine Frau, Anneliese Packbier geb. Woopen, über ihre Kindheit und die Familien der Eltern erzählt in ihren [Aufzeichnungen](#)
- b) Wesentlich weniger weiß ich – wie gesagt - zu berichten über [meine Vorfahren und meine Kinderjahre](#)

Unsere Kindertage fielen in eine Zeit gewaltiger Umwälzungen, die nachhaltige Eindrücke hinterlassen haben. In den nachstehend angezeigten Internet-Beiträgen habe ich einige Informationen über diese Zeit zusammengestellt.

- c) ["Der Alltag 1933 bis 1945"](#) wurde von uns Kindern irgendwie zwiespältig empfunden. Einerseits ein zunehmendes unbewusstes Gefühl der Bedrohung, andererseits beherrschten viele aufregende Ereignisse unser Erlebniswelt.

Von der Unruhe, welche die Erwachsenen des Grenzlandes zu Beginn des Krieges sicher erfasste habe ich als Kind kaum etwas mitbekommen. Das Grenzgebiet war für den Kriegsfall als Räumgebiet vorgesehen. Ich erinnere mich nur daran, dass meine Eltern mich und meine Brüder zusammen mit unserer Tante Tina in aller Herrgottsfrühe durch den Fuhrunternehmer Meisenberg nach Hamich zum großelterlichen Hof bringen ließ; das muss wohl am 1. September gewesen sein. Offensichtlich glaubten meine Eltern, dass die Franzosen sofort losschlagen würden. In Stolberg sahen wir dann an diesem dunklen Morgen eine lange Kolonne Militär mit einem Offizier zu Pferd vorneweg. Die Tante seufzte: die armen Jungen.

Im Frühjahr 1940 war dann plötzlich das Dorf voller Militär und wir hatten wie viele andere Familien Einquartierung. Immer wieder waren jetzt Kinder bei den Soldaten zu finden. Diese uns damals schon älter vorkommenden junge Männer waren zu uns meistens sehr freundlich. Und wenn wir bei unserer Einquartierung deren Nudelsuppe gegen unser normales Mittagessen eintauschen konnten freuten wir uns sehr – die Soldaten wahrscheinlich auch. Der ganze militärische Betrieb war für die Kinder natürlich faszinierend. An die schweren Raupenschlepper mit den anhängenden uns riesig vorkommenden Lafetten kann ich mich noch gut erinnern, sie müssen mich wohl sehr beeindruckt haben.

Dazu auch die [Bildergalerie zur Einquartierung Frühjahr 1940](#)

Am 10 Mai 1940 berichteten dann von der Arbeit in Würselen zurückgekehrte Bergleute, alle Straßen wären voll Militär und sie hätten kaum passieren können.

Zunächst verbreitete der Krieg keinen Schrecken, Es kamen die ersten Siegesmeldungen. Nach der Niederwerfung Frankreich war das ganze

Dorf ein Fahnenmeer, die Glocken läuteten lange. Rundfunksendungen, Filmvorführungen, Hefte, in denen mit vielen bunten Bildern militärische „Heldentaten“ in aller Ausführlichkeit dargestellt wurden u. s. w. bestimmten unsere Vorstellungen doch sehr.

Allerdings war meine Situation als Niederländer doch eine andere als die meiner Schulfreunde. Meine Eltern mussten sich zu Kriegsanfang jeden Abend bei der Polizei melden, bis ein vernünftiger Polizeibeamter dieses absurde Treiben in eigener Verantwortung beendete. Auch ließen manchmal bornierte Zeitgenossen uns spüren, dass sie zu den Siegern und wir zu den Besiegten gehörten. Als dann meine Mitschüler bei der Hitlerjugend aufgenommen wurden, durfte ich nicht dabei sein. Während der Evakuierungszeit war ich dann doch bei der Hitlerjugend, in dem kleinen Dorf hatte es keiner gemerkt, dass ich Niederländer war. Meine Eltern hatten der Aufforderung zur Anmeldung bei der Hitlerjugend nicht widersprochen, in erster Linie, um auf diese Weise einen Bezugschein für eine recht zivile Winteruniform zu erhalten; sie sahen sonst keine andere Möglichkeit, für mich Wintersachen zu beschaffen.

Ein lebendiges Bild vom damaligen Leben in Eilendorf vermitteln auch die [Kindheitserinnerungen von Peter Ortmanns](#).

- d) Ein gesonderter Beitrag ist dem Thema [Luftschutz im 2. Weltkrieg](#) gewidmet. Plakate, Informationstexte, Rundfunksendungen und besonders die von den Haushaltungen anzuschaffenden Gasmasken, Wasserspritzen Feuerpatschen u.s.w. erregten auch bei uns Kindern Angstgefühle. Auch das Abstützen von Kellerdecken und die Planung von Notausgängen wurde mit gemischten Gefühlen wahrgenommen.
- e) Schließlich hier noch einige Anmerkungen zum Thema [Aachen im Luftkrieg](#).
- f) Besonders einschneidend waren dann [die Ereignisse 1944/45](#)
- g) Es folgten die für die weitere Entwicklung so bedeutsamen [Nachkriegsjahre](#)